

TRIEBFEDER NEUGIERDE

HERBERT FEUERSTEIN im Gespräch mit Ralf Lilienthal

Ralf Lilienthal | Wie muss man sich die Kinderjahre des deutschen MAD-Herausgebers und Fernseh-Humoristen Herbert Feuerstein vorstellen – spaßig?

Herbert Feuerstein | Spaßig? Ich habe oft überlegt, der Frage nachzuspüren, welche Faktoren zusammenwirken mussten, um so etwas Schreckliches zu produzieren wie mich. Ich bin 1937 in einer sehr zerrissenen Zeit geboren, mit Eltern, die es mir nicht unbedingt leicht gemacht haben: ein Nazi-Vater, eine lieblose Mutter. Das heißt aber nicht, dass ich mich über «meine schwere Kindheit» beklage. Man hat nur dieses eine Leben zur Verfügung, in dem so viel schief gehen kann. Letzten Endes wird man daran nichts ändern können, selbst wenn man noch so viel hadert und sich etwas völlig anderes wünscht. **Man muss mit seinen Begabungen und Unzulänglichkeiten auskommen** und sich sagen: «Das ist alles, was du hast, mach das Beste daraus!»

RL | Findet sich rückblickend in diesen ersten Lebensjahren bereits etwas von dem späteren Herbert Feuerstein?

HF | Ich habe sehr früh vor allem gewusst, was ich nicht sein will. «Werde doch normal» – das ist ein Satz meiner Mutter, den ich bis heute im Ohr habe. Ich wollte anders sein und habe mich nicht irre machen lassen, sonst wäre ich wahrscheinlich irgendwas ganz Fürchterliches geworden wie österreichischer Justizminister oder Festspielpräsident von Salzburg ... Dieses Bewusstsein, nicht dazuzugehören, hat mich unweigerlich in Richtung Kunst getrieben – und ich hatte das Glück, als Siebenjähriger eine sehr alte ehemalige Schuldirektorin kennenzulernen, die, wie man so sagt, einen Narren an mir gefressen hatte. Sie hat mir Klavierunterricht gegeben und

mich trotz der damaligen Nachkriegswirren klassisch gebildet. Das war wie eine Insel, auf der ich Schutz vor den Unbilden der Zeit und dem, was meine Eltern für Erziehung hielten, gefunden habe.

RL | Viele Fernsehzuschauer kennen nur einen kleinen Ausschnitt des ganzen Herbert Feuerstein und wissen beispielsweise nichts von Ihrem Musikstudium am Salzburger *Mozarteum*.

HF | Obwohl ich lange an meine Begabung zum Pianisten geglaubt habe, hätte ich nie das Zeug zu einem «Vollblutmusiker» gehabt. Meine eigentlichen Talente liegen ganz woanders. In der Sensibilität des Nachempfindens, im Hineinhorchen in andere – Fähigkeiten, die in Richtung Schreiben oder Theater weisen. Ich kann Stile nachmachen und relativ gut parodieren. Das weiß man natürlich alles nicht sofort. Es war schon gut, dass ich meine Musikerlaufbahn rechtzeitig abgebrochen habe und zum Schreiben gekommen bin.

RL | Wobei Sie das Ende Ihrer Musikerlaufbahn selber herbeigeschrieben haben!?

HF | Ja, durch eine Musikkritik im *Linzer Volksblatt*. Eines Tages wurde ich zum Hofrat Bernhard Paumgartner zitiert, dem Leiter der Akademie. Kurz vorher hatte ich ein paar boshafte Kritiken über Mozarteumskonzerte geschrieben, auch eine Paumgartner-Oper war dabei – nicht unbedingt sachlich, denn damals hätte ich für eine gute Pointe meine Oma verkauft! Nun ja, jedenfalls bin ich nicht rausgeflogen, sondern habe im Lauf des «Gesprächs» selbst angeregt, dass ich die Akademie doch verlassen könnte ... Nach dieser Geschichte war ich dann endgültig auf der Seite der Schreibenden angekommen.



Fotos: Wolfgang Schmidt

RL | Und haben wenig später, mit 22 Jahren, die Flucht nach vorne, nach New York, angetreten.

HF | Wenn ich mir das heute überlege: Nach Amerika zu reisen aufs Geratewohl, ohne Rückfahrkarte, ohne Kontakte, ohne Geld ... Aber Kühnheit ist nun mal das Vorrecht der Jugend. Es gab da eine amerikanische Studentin, die ein Studienjahr in Salzburg absolvierte und dann zurück in die USA musste – und ich bin einfach mitgegangen. Mit einem Visum, das ich mir mehr oder weniger erschwindelt hatte, das mir aber erlaubte, für österreichische und deutsche Zeitungen zu arbeiten. Nur haben die fast nichts bezahlt und ich wäre beinahe vor die Hunde gegangen. Zum Glück habe ich dann nach meiner Heirat – und der damit verbundenen Green Card – schnell einen Job bei der einzigen in den USA noch existierenden deutschsprachigen Tageszeitung bekommen, für die ich immerhin zehn Jahre, zuletzt als Chefredakteur, gearbeitet habe.

RL | Wirtschaftlich auskömmlich gearbeitet?

HF | Absolut! Wir haben uns bereits nach drei Jahren ein Häuschen gekauft. Existenzangst war immer eine Triebfeder in meinem Leben. Wenn man aus dem sozialen Netz herausfällt und in eine Leistungsgesellschaft katapultiert wird, ändert sich die Denkart. Für meine Seelenruhe brauchte ich immer das, was ich das «Leck-mich-am-Arsch-Geld» nenne – also immer so viel zu haben, dass man jederzeit ohne Reue alles verändern kann. **Die größte Bedrohung ist für mich Abhängigkeit.** Von jemandem. Von etwas. Unabhängigkeit war ein Ziel, das ich relativ früh erreicht habe.

RL | Wie haben Sie den Weg zurück nach Europa gefunden?

HF | Irgendwann war es genug. Man kann nicht ewig nur Gast und Beobachter sein – nach zehn Jahren hätte ich den Übertritt in die andere Kultur vollziehen müssen. Ich habe gern für die *Deutsche Zeitung* gearbeitet. Es war vielschichtig – Nachrichten, Interviews, Politik, Kultur. Als einziger Österreicher in der ▶

HERBERT FEUERSTEIN



► Redaktion habe ich sämtliche Wiener Außenminister und Bundeskanzler dieser Jahre kennengelernt und in der Presseabteilung des österreichischen Konsulats mitgearbeitet – mit der Option, Beamter zu werden. Ich war ziemlich fleißig! Habe einen Roman fertiggestellt. Eine Barock-Oper übersetzt. Mit meiner kleinen Presseagentur ein paar deutsche Tageszeitungen bedient. Und als Korrespondent für die Satirezeitschrift *Pardon* geschrieben ...

RL | ... die sie dann, 32-jährig, nach Deutschland geholt hat.

HF | Ja, nach Frankfurt, allerdings als Buchverlagsleiter. Zwei Jahre später bekam ich dort den Anruf, der die «MAD-Zeit» einläutete: Ob ich jemanden kenne, der das deutsche MAD übernehmen könnte. Ich sagte: «Ich frag mal nach», drehte mich einmal um die Achse, «ja, ich!» Und dann hab ich es gemacht, fast 20 Jahre lang, was ich bis heute als meine Hauptarbeit ansehe. MAD war gut. Besser, als viele das eingeschätzt haben. Es hat einen Nerv getroffen. Meine Philosophie war: Keine Satire, kein erhobener Zeigefinger, nicht sagen, wie es geht, sondern zweifeln – die Welt ist blöd, aber ich selbst auch!

RL | Am Ende der MAD-Zeit taucht Herbert Feuerstein im Fernsehen auf. Wie kam es dazu?

HF | Wegen meiner Unruhe und Umtriebigkeit. Neben MAD habe ich immer auch andere Sachen gemacht. Über 1000 Radiosendungen zum Beispiel. Irgendwann fing ich an, für das Fernsehen zu schreiben. Und wenn man als Autor bei Live-Sendungen dabei ist, kommt früher oder später eine Situation, wo

es heißt: «Mach du mal schnell ...!» Und so bin ich dann eines Tages für *Pssst!* gecastet worden.

RL | Hier haben Sie auch zum ersten Mal mit Harald Schmidt gearbeitet. Oder?

HF | Ja. Seit New York habe ich mich für die ersten Talkmaster begeistert – Steve Allen, Jack Paar, Johnny Carson. Auch der Aufstieg von David Letterman blieb mir bei späteren USA-Besuchen nicht verborgen. Ich hätte mir nur zu sehr gewünscht, so was selbst zu können. Als ich dann Schmidt kennenlernte, wusste ich sofort: Das ist der, der das kann. Und dann habe ich mich das einzige Mal in meinem Leben ganz sorgfältig in etwas hineintrigiert. Bin zu seinen Kabarettabenden gepilgert, habe mich ein bisschen mit ihm angefreundet. Und als er einen Sendeplatz beim WDR bekommen sollte, habe ich ihm vorgeschlagen, für ihn zu schreiben. Ich habe mich als seinen «Sidekick» gesehen. Denn wenn ein Showmaster immer nach vorne, zum Publikum spielt, kann er nur auf breiter Schiene arbeiten. Wenn aber jemand neben ihm sitzt, mit dem er sich austauschen kann, kommt er auf eine andere, persönlichere Ebene, kann viel mehr wagen und ausprobieren. So habe ich mich gesehen – als Autor und Anmacher. Das hat eine Eigendynamik bekommen, aus der dann *Schmidteinander* entstanden ist.

RL | Eine inzwischen legendäre Sendung, in der Sie und er die Möglichkeiten des Genres ausgelotet haben.

HF | Das war eine wunderbare Arbeit mit viel Improvisation und Experiment. Wenn ich wieder eine neue, verrückte Idee hatte und es bei den Redakteuren hieß: «Unmöglich!», dann musste ich mich

«Neugier. Ich bin in der glücklichen Lage, meine Neugierde ausleben zu können.»

eben zum «Chef» durcharbeiten, ihm die Sache mit ein paar Worten erklären. Dann hieß es: «Ja, klar!» Selbst unmittelbar vor der Sendung. Das war das Tolle mit Schmidt – er hatte die Macht und ich habe sie ausgenutzt. Man musste mit ihm nicht üben, konnte alles ausprobieren. Das war eine Lehrzeit, der ich sehr viel zu verdanken habe.

RL | Auch in der Nach-Schmidt-Zeit haben Sie nicht gekleckert, sondern geklotzt – Reisesendungen, Bücher, unzählige Radiobeiträge, Theater-, Oper- und Konzertarbeiten. «Kürzer treten» scheint auch für den Siebzighjährigen keine ernstzunehmende Devise zu sein.

HF | Mein Leben ist nie regelmäßig verlaufen und hat sich alle sieben bis zehn Jahre komplett verändert. Alle glauben noch, ich mache Fernsehen, was aber nicht stimmt – und eigentlich nie gestimmt hat. Jetzt bin ich wieder zurück bei der Musik. Und habe das große Glück, auswählen zu können. Aber wenn es um Musik geht, kann ich selten widerstehen, auch wenn das fast immer mit sehr viel Arbeit verbunden ist.

RL | Das sieht nach einem eher fragmentarischen Leben aus. Wie kriegen Sie die verschiedenen Bereiche unter einen Hut? Und vor allem: Wo liegen die Quellen Ihrer Regeneration und Inspiration?

HF | Was Sie fragmentarisch nennen, hat eine klare Struktur: Neugier. Ich bin in der glücklichen Lage, meine Neugierde ausleben zu können. Hier versteckt sich aber auch das, was ich die «Grundschuld meines Lebens» nennen würde. Während die andern aus meinem österreichischen Umfeld «der Kunst gedient» haben und dann, je nach Begabung, in die Grube des Vergessens oder den Himmel der Anerkennung gerieten, bin ich nach Amerika geflohen und habe mich für lebenslängliches Dilettieren entschieden. Aber was soll's – was man «eigentlich» hätte machen sollen, weiß man ohnehin nicht. Ich glaube an keine Berufung oder Vorbestimmung, also bin im Zweifelsfall bei der Neugierde geblieben. Und Regeneration? Wovon? **Ich lebe mein Leben ohne äußeren Zwang und habe immer gespürt, dass Energie Energie erzeugt.** Würde ich eine Woche nichts tun, wäre ich mit Sicherheit körperlich krank. Natürlich kann man mit siebzig nicht leben wie ein Zwanzigjähriger. Das Erträgliche am Alter ist aber, dass man unmerklich hineingleitet und schließlich glaubt, schon immer ein Greis gewesen zu sein. ■



Doris Kleinau-Metzler
Lebenskunst
 Sieben Begegnungen.
 192 Seiten, mit s/w-Fotos, Klappenbroschur
 € 10,- (D)
 ISBN 978-3-7725-2221-5
www.geistesleben.com

Zwischen gestern und morgen

Doris Kleinau-Metzler erzählt – und lässt erzählen – von ihren Begegnungen mit sieben eindrucksvollen Menschen und der Freude an der Kunst des Lebens.

Jean-Christophe Ammann | Kunsthistoriker
Judith Hermann | Schriftstellerin
Jürgen Kadow | Maler
Henning Köhler | Heilpädagoge
Georg Kühlewind | Philosoph
Christian Nickel | Schauspieler
Dorothee Sölle | Theologin

Sieben Begegnungen, sieben Menschen, sieben Lebenswege im weiten Feld zwischen Geist und Kunst, zwischen Museum und Atelier, Kanzel und Praxis, Bühne und Schreibtisch. Aus unterschiedlichen Motiven und Anlässen heraus wurde Doris Kleinau-Metzler auf diese Menschen aufmerksam, begann sich für sie und ihr Leben zu interessieren: «Kein Schema passt für die Vielschichtigkeit und Bewegtheit eines Menschen. Eine Annäherung daran ist möglich im Gespräch, in dem beide, Interviewte und Interviewerin, Erzählende sind.» Und so erzählt die Autorin – und mit ihr die Porträtierten – von den ersten zaghaften Schritten, dem sicheren oder zweifelnden Gang in einen Beruf und vom Lauf des Lebens.